



Leaving care and going home? Rückkehr von Kindern und Jugendlichen aus der Fremdunterbringung in ihre Familien

Autoren: Bettina Hofer, Christina Lienhart, Helga Kittl-Satran

Erschienen 2019 in Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit (ISSN 2628-4502), Ausgabe 1, Jahr 2019, Seite 100 - 126

Alle Artikel dieser Ausgabe

- [Das ÖJS – eine neue Zeitschrift stellt sich vor](#)
- [The OeJS – Presenting a New Journal](#)
- [Editorial: Konsequenzen der Kinder- und Jugendhilfe](#)
- [Editorial: Consequences of Child and Youth Welfare](#)
- [Stigmatisierende Deutungsrahmen und institutionalisierte Verantwortungslosigkeit. Strukturelle Ermöglichungsbedingungen für Gewalt und Vernachlässigung von Kindern und Jugendlichen in stationärer Unterbringung in der jüngeren Geschichte Wiens](#)
- [Totale Institutionalisierung als Gewalt an Kindern und Jugendlichen](#)
- [Geschlossene Jugendhilfeeinrichtungen. Empirische Ergebnisse aus der Perspektive betroffener Jugendlicher](#)
- [Leaving care and going home? Rückkehr von Kindern und Jugendlichen aus der Fremdunterbringung in ihre Familien](#)
- [Bildung im Kontext. Bildungschancen und Bildungsbiografien von „Care Leavern“](#)
- [„Also das sind schon wichtige Personen“ – Arbeitsbeziehungen zu Sozialarbeiter*innen im Rahmen jugendstrafrechtlicher Erziehungsmaßregelungen](#)
- [Preschool Institutions in Socially Deprived Residential Areas](#)
- [Buchbesprechungen](#)
- [Kurzinfo zu Autor_innen](#)

Leaving care and going home? Rückkehr von Kindern und Jugendlichen aus der Fremdunterbringung in ihre Familien

Leaving Care and Going Home?
Children and Young People Returning to
their Families from Out-of-home Care

Zusammenfassung: Die Rückkehr von Kindern und Jugendlichen aus der Fremdunterbringung in ihre Familien wird weder im fachlichen Diskurs noch in der pädagogischen Praxis ausreichend differenziert betrachtet. Organisation und Praktiken der Rückkehr sind in Österreich kaum beforscht und theoretisiert. Im vorliegenden Beitrag soll mit dem Begriff der „Rückkehr“ für ein grundlegendes Verständnis dieses Übergangs mit entsprechenden Konsequenzen für die fachliche Begleitung geworben werden. In der Argumentation greifen wir auf eine Erkundungsstudie zurück, die von SOS-Kinderdorf Österreich und der Universität Graz durchgeführt wurde. Darin wurden problemzentrierte Interviews mit betroffenen Familien, mit Betreuer_innen und Sozialarbeiter_innen inhaltsanalytisch ausgewertet. Mit Fokus auf den Übergang in die Familien werden *erstens* Entscheidungskonstellationen, die Vorbereitung mit verschiedenen Modi der Zusammenarbeit mit Familien sowie Tendenzen von weiteren Entwicklungen nach der Rückkehr deskriptiv dargestellt. Und *zweitens* geht es darum, wie die Rückkehr auf der Ebene von Fachkräften verhandelt und im Kontext ihrer Kooperationszusammenhänge gestaltet wird. Rückkehr wird mit den empirischen Ergebnissen als eine Möglichkeit des Leaving Care diskutiert, bei der viele Facetten zu berücksichtigen und zu gestalten sind.

Schlagworte: Rückkehr, Fremdunterbringung, Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem, Kooperation, Leaving Care

Abstract: The subject of children and youth from alternative care being reunified with their families is not discussed in an adequately nuanced manner either in the professional discourse or in pedagogical practice. There has been little research or theorisation in Austria on how family

reunification is organised and practised. In the present article we employ the German term “Rückkehr” (“returning”) to argue for a deeper understanding of this transition, with corresponding consequences for professional support. In our argumentation, we refer to an exploration study realised by SOS-Kinderdorf Austria and the University of Graz. In this study we carried out problem-centred interviews with families, caretakers and social workers, whose content has been analysed. With a focus on transition in the families, we first of all describe the decision-making conditions, the preparation (with different modes of cooperation with families) and trends in further developments after reunification. Secondly, the point is discussed of how reunification can be negotiated at the level of professionals, and organised in the context of the prevailing form of cooperation. Bearing in mind the empirical results, reunification is discussed as one mode of leaving care, with many facets to consider and to shape.

Keywords: reunification, alternative care, family oriented social services, cooperation, leaving care

1. Einleitung

In der gegenwärtigen Debatte um „Care Leaver“ und Leaving Care spielt das Thema der Rückkehr von der Fremdunterbringung in die *eigene* Familie eine marginale Rolle. In der Österreichischen Kinder- und Jugendhilfestatistik werden keine Daten zu Gründen des Hilfeendes, zum Lebensmittelpunkt nach Beendigung der Fremdunterbringung sowie zu anderweitig definierter Rückkehr erfasst. In Deutschland gibt es zumindest eine Kenngröße zum Aufenthalt nach der Kinder- und Jugendhilfe (KJH): So hielten sich 2016 ca. ein Drittel der Kinder und Jugendlichen im Anschluss an eine stationäre KJH-Maßnahme im Haushalt der erweiterten Familie auf (Destatis 2018, S. 53). Ob es sich dabei um Ergebnisse eines realisierten Hilfeplanes handelt oder um Folgen eines frühzeitigen Abbruchs der Maßnahme geht allerdings aus den deutschen Statistiken nicht hervor. Quantitative Analysen von SOS-Kinderdorf Österreich, Abteilung Forschung und Entwicklung, zeigen, dass ein bemerkenswerter Teil der Kinder und Jugendlichen unmittelbar nach Beendigung der Fremdunterbringung seinen Lebensmittelpunkt in der Herkunftsfamilie hatte. Bei SOS-Kinderdorf – einem Träger, der in allen österreichischen Bundesländern Einrichtungen der „Vollen Erziehung“ (B-KJHG) unterhält und zahlenmäßig zu den „großen“ Anbietern zählt – waren es im Zeitraum von 2011 bis 2015 (N = 974) durchschnittlich 44,7 Prozent (vgl. Buchner 2016, S. 6; vgl. weiterhin Lien-

hart/Zoller-Mathies 2013; Hagleitner 2014). Schlüsselte man das Verhältnis von Rückkehr im Vergleich zu anderen Lebensorten pro Angebotsform auf, so wurde Rückkehr insbesondere in familienstärkenden Einrichtungen mit dem konzeptionellen Ziel der Rückführung realisiert (81,5 %). Aber auch aus Angebotsformen, die prioritär eine Betreuung bis zur Verselbstständigung anbieten, kehren nicht wenige Kinder und Jugendliche in ihre Herkunftsfamilie zurück: aus „klassischen“ SOS-Jugendwohngemeinschaften (58,1 %), längerfristig ausgerichteten Betreuungssettings (SOS-Kinderwohnen: 50 %; SOS-Kinderdorf-Familien: 30 %) sowie Betreutem Wohnen für ältere Jugendliche (11,9 %). Die quantitativen Daten lassen allerdings keine Rückschlüsse auf dahinterliegende Prozesse bei Kindern, Jugendlichen und deren Familien zu – und demnach auch keine begründeten Folgerungen zur fachlichen Gestaltung solcher Rückkehrprozesse. Zusätzliche Relevanz erhält diese Thematik durch die Neufassung des österreichischen Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetzes 2013, in dem erstmals die „Reintegration von Kindern und Jugendlichen in die Familie im Interesse des Kindeswohles“ (B-KJHG 2013, § 2 Abs. 5)¹ explizit als ein Ziel der Kinder- und Jugendhilfe gefordert wird. Vor dem Hintergrund weithin fehlender differenzierter wissenschaftlicher Befunde ist es notwendig, sowohl entsprechende fachliche Anschlüsse zu identifizieren, als auch die Komplexität der Herausforderungen für das pädagogische Feld empirisch zu sondieren.

2. Forschungsstand

Der Übergang in die Familie nach Beendigung der Fremdunterbringung ist nach Zeller und Köngeter (2013) mit Blick auf die deutsche Diskussion „ein in der Praxis nicht allzu häufig stattfindender und weitgehend unerforschter Prozess“ (dies. 2013, S. 582). Die tatsächliche Anzahl an Rückkehrprozessen scheint unseren organisationsinternen Ergebnissen aus der SOS-Studie zufolge größer. Dies kann – neben Unterschieden zwischen den verschiedenen Ländern und Fremdunterbringungssystemen u. E. mit der Definition bzw. den Parametern der Quantifizierung zusammenhängen. Zeller und Köngeter (ebd.) greifen in ihrer Einschätzung über die Marginalität des Phänomens „Rückkehr in die Familie“ auf Quellen zurück (vgl. Kindler et

1 Bundesgesetz über die Grundsätze für Hilfen für Familien und Erziehungshilfen für Kinder und Jugendliche (Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013 – B-KJHG 2013), www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/I/L_02191/fname_291501.pdf (Abfrage: 16.07.2018).

al. 2011, S. 624 f., die von max. 4 % sprechen), bei denen ausschließlich Pflegekinder innerhalb von eineinhalb Jahren zu Eltern oder Elternteilen zurückgekehrt sind. Kinder und Jugendliche mit einer *späteren* Rückkehr, mit einer Rückkehr in die Verwandtenfamilie sowie all jene mit einer Rückkehr aus der stationären Fremdunterbringung werden nicht erfasst.

Um all diese Ausschlüsse zu vermeiden, plädieren wir für folgende Definition von Rückkehr: Wir verstehen darunter generell einen Übergang, der mit der Verlagerung des Lebensmittelpunktes von Kindern und Jugendlichen aus verschiedenen Formen der Fremdunterbringung (zurück) in die Familie einhergeht. Das genannte Beispiel aus der Forschung macht weiterhin auch deutlich, dass mit dem Konzept „Rückkehr“ im deutschsprachigen Diskurs nicht nur unterschiedliche Sachverhalte und Aspekte einer Beendigung von stationärer Unterbringung erfasst, gemessen und verhandelt werden. Überdies wird das Konzept selbst verschieden gefüllt und es werden unterschiedliche Begrifflichkeiten verwendet, um Ähnliches zu benennen.

Beispielsweise spricht Blandow von „Rückführung“ als einem Prozess, der durch Planung, Vorbereitung und Begleitung durch professionelle Fachkräfte charakterisiert ist (vgl. Blandow 2008, S. 28). Ganz ähnlich findet sich dieser Begriff bei Dittmann-Dornauf und Wolf (2014), wonach dieser eher die Perspektive der Fachkräfte markiert und die planmäßigen Abläufe ins Zentrum rückt. Demgegenüber fokussiert der Begriff „Rückkehr“ vielmehr die Perspektive der Kinder, Jugendlichen und ihren Familien und könne als übergeordneter Begriff die unterschiedlichen Rückkehrszenarien beinhalten: nämlich geplante, entsprechend vorbereitete Beendigungen ebenso wie Beendigungen, die abweichend vom Hilfeplan stattgefunden haben. Zurück in die Familie ist demnach nicht gleichbedeutend mit einem „zurück in die gleiche Familienkonstellation“ wie vor der Fremdunterbringung (vgl. Dittmann-Dornauf/Wolf 2014, S. 4). Vor diesem Hintergrund verwenden auch wir den Begriff „Rückkehr“.

Gegenüber der überschaubaren Wissensbasis im deutschsprachigen Raum finden sich in angloamerikanischen Studien durchaus Untersuchungen zu Rückkehrprozessen von Pflegekindern, auf die auch Kindler et al. (2011) zurückgreifen. Allerdings ist – wie Biehal (2006) in ihrem Review zu Studien aus den USA und Großbritannien schreibt – Vorsicht bei der Übertragbarkeit der Ergebnisse geboten; daher sollten diese eher als Anregung dienen.

Im deutschsprachigen Raum wird überwiegend auf die zusammenfassende Analyse zur Pflegekinderhilfe von Kindler et al. (2011) zurückgegriffen und auch wir haben diese aus forschungspragmatischen Gründen verwendet. Sehr ausführlich beschäftigen sich die Autor_innen mit den Ergeb-

nissen und Empfehlungen hinsichtlich einzelfall- und prozessverlaufsbezogenen Einschätzungsverfahren zu Risiken und Erfolgchancen von Rückführungen. Dabei identifizieren sie fünf besonders relevante Bereiche: das Ausmaß der vom Kind gestellten Erziehungs- und Fürsorgeanforderungen; das Ausmaß der Problembelastung der Eltern bzw. des Elternteils, zu dem die Rückkehr erfolgen soll; die Qualität des Fürsorge- und Erziehungsverhaltens; die Motivation für und die Vorbereitung der Rückkehr sowie die finanziellen und sozialen Ressourcen (ebd., S. 633). Mit Verweis auf übereinstimmende Ergebnisse aus wenigen Studien, bei denen die Rückkehr ein bis zwei Jahre nachverfolgt wurde, aber „tiefergehende Befunde zum Wohlergehen der Kinder weitgehend fehlen“ (ebd., S. 647), wurden „erste, nur sehr vorsichtige Aussagen“ (ebd.) mit Blick auf die fachliche Gestaltung getroffen. Daran anknüpfend finden sich Ergebnisse im – nicht nur aufgrund des Forschungsdesiderats im deutschsprachigen Raum bemerkenswerten – Praxisforschungsprojekt von Schäfer, Petri und Pierlings (2015) zu Rückkehrprozessen von Pflegekindern. Die Ergebnisse zu Gelingensfaktoren verweisen auf eine möglichst frühzeitige, prozessorientierte Perspektivklärung, auf Ressourcen und Rahmenbedingungen für die Zusammenarbeit mit der erweiterten Herkunftsfamilie sowie auf entsprechende fachliche Haltungen und Handlungen in angemessenen Organisations- und Kooperationsstrukturen (vgl. Schäfer/Petri/Pierlings 2015, S. 105 ff.; Kindler et al. 2011, S. 347 ff.). Schäfer, Petri und Pierlings (2015) arbeiten differenziert die Spezifika von Rückkehr aus Pflegefamilien heraus, bei der die Fachkräfte sozialer Dienste mit zwei Familien – der Herkunftsfamilie und der Pflegefamilie, deren wechselseitigen Dynamiken und sich verändernden Rollen als leibliche Eltern und Pflegeeltern – arbeiten. Die weiteren Entwicklungen nach der Rückkehr wurden von ihnen nicht gezielt in den Blick genommen. Auch in den Zusammenfassungen der Studien aus Großbritannien und den USA wird auf einen diesbezüglich kaum vorhandenen Forschungsstand verwiesen (vgl. Biehal 2006; Kindler et al. 2011). Ausgehend von unserer Annahme, dass Rückkehr auch nach vorzeitiger Beendigung von Hilfen stattfindet, werden damit verbundene Übergänge in die Herkunftsfamilien in entsprechenden Studien nicht genauer analysiert (vgl. Hamberger 2008; Tornow/Ziegler/Sewing 2012; Baumann 2012). Rückkehr als Übergang aus der Fremdunterbringung in die Familie wird zudem nicht im Diskurs zu Leaving Care thematisiert. Leaving Care wird bislang ausschließlich als Übergang von jungen Erwachsenen aus der Betreuung der Kinder- und Jugendhilfe in ein eigenständiges Leben nach der Fremdunterbringung definiert (vgl. Sievers/Thomas/Zeller 2015, S. 20 f.). Versteht man „Leaving Care“ im weiten Sinne als „leaving care institutions“, verweist dies

auf ganz unterschiedliche Prozesse und organisationale Rahmungen, in denen Kinder und Jugendliche eine stationäre KJH-Betreuung verlassen. In diesem Verständnis sagt Leaving Care also noch nichts über ihren Lebensort nach der stationären Unterstützung aus, ebenso wenig wie über das Alter beim Übergang bzw. über Beendigungsgründe oder die Gestaltung der Übergangsprozesse.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Auch wenn die Ergebnisse aus der internationalen Pflegekinderforschung für die stationäre KJH anregend sind, so bleiben doch nationale Unterschiede im Pflegekinderwesen und in Bezug auf stationäre KJH-Einrichtungen zu konstatieren. Der hier skizzierte Forschungsstand verdeutlicht, dass es wenig empirisches Wissen über die Entwicklung von Herkunftsfamilien *während* der Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen in stationärer KJH gibt. Ebenso fehlen grundlegende, wissenschaftliche Erkenntnisse über unterschiedliche Varianten von Rückkehrprozessen, über die organisationalen und sozialen Praktiken des „Rückkehrens“, über Deutungsmuster der Beteiligten in Rückkehrprozessen sowie die Auswirkungen, die die jeweilige „Rückkehr“ für die weiteren Entwicklungen von Kindern, Jugendlichen und deren Familien hat.

3. Forschungsskizze

Vor diesem Hintergrund hatte das Projekt „Rückkehr von Kindern und Jugendlichen aus der Fremdunterbringung in ihre Familien“ (Lienhart/Hofer/Kittl-Satran 2018) den Charakter einer Erkundungsstudie. Auf der Basis erster Hinweise aus dem bisherigen Forschungsstand, in Kombination mit einem explorierenden Zugang und dem Ziel, Reflexionswissen für die Praxis zu generieren, wurden problemzentrierte, leitfadengestützte Interviews verwendet (vgl. Witzel 1985, zit. n. Lamnek 2005, S. 363 ff.). Dabei leiteten uns zwei Interessensstränge: Ein erster Fokus galt den Erfahrungen von Familien mit der Forschungsfrage: Wie erlebten Familien Fremdunterbringung und Rückkehr und wie gestalten sie ihre heutige Lebenssituation? In diesem Zusammenhang wurde insbesondere auch nach der Familien- und Problemsituation vor der Fremdunterbringung, den Entscheidungs- und Unterstützungsprozessen sowie den familialen und individuellen Entwicklungen gefragt. Ein zweiter Fokus widmete sich der Perspektive von

Fachkräften² auf konkrete Rückkehrprozesse im Rahmen ihrer jeweiligen Kooperations- und Organisationszusammenhänge. Dabei leitete einerseits die Frage, wie die zuständigen Fachkräfte bei SOS-Kinderdorf die unterschiedlichen Rückkehrprozesse arrangierten. Vor dem Hintergrund der Bedeutung der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe bei Rückkehrprozessen interessierte uns andererseits, wie diese aus der Perspektive der KJH-Sozialarbeiter_innen gestaltet wurden.

Das *Sample* bestand aus elf Familien, bei denen Kinder bzw. Jugendliche im Zeitraum von Juli 2011 bis August 2015 aus verschiedenen stationären SOS-Kinderdorf-Angeboten nach einer Betreuungsdauer von mindestens einem halben Jahr zu Mitgliedern ihrer Familie zurückgekehrt sind³ sowie aus (ehemals) für sie zuständigen Fachkräften bei SOS-Kinderdorf und in der KJH. Zum Zeitpunkt des Interviews sollte zumindest ein Jahr seit der Rückkehr vergangen sein, um Einblicke in weitere Entwicklungen zu erhalten. Die kontrastierend kombinierten Auswahlkriterien aus der Datenbank waren:

- Betreuungsdauer: Spanne von ein bis zwölf Jahren,
- Setting: SOS-Kinderdorf-Familien, SOS-Kinder- und Jugendwohngruppen, SOS-Betreutes Wohnen,
- Alter bei Aufnahme und Rückkehr,
- Geschlecht,
- rechtliche Grundlagen der Fremdunterbringung,
- Geschwisteraufnahmen,
- Beendigungsgründe sowie
- familiärer Lebensort vor und nach der Fremdunterbringung.

Die Anfrage bei den Familien, sich prinzipiell an der Studie zu beteiligen, und die damit verbundene Erlaubnis zur Weitergabe der Kontaktdaten erfolgten über ehemals zuständige Fachkräfte bei SOS-Kinderdorf oder der KJH. Die angefragten Familien nahmen die Möglichkeit einer Zu- oder Absage an verschiedenen Stellen der Interviewanbahnung in Anspruch. In einem Anschreiben an die Interviewpartner_innen wurde nochmals auf die freiwillige Teilnahme und die Anonymisierung personenbezogener Daten hingewiesen. Interviews mit Jugendlichen unter 14 Jahren wurden erst nach

2 Sozial- und Familienpädagogen_innen, Familienberater_innen, KJH-Sozialarbeiter_innen.

3 Die Grundlage dafür bildete die SOS-Datenbank (vgl. Buchner 2016).

Unterzeichnung einer Einverständniserklärung durch die Obsorgeberechtigten geführt.

Letztendlich konnten 33 Interviews mit Müttern, Vätern, Jugendlichen, Bezugsbetreuer_innen, Familienberater_innen sowie Fachkräften der KJH im Zeitraum zwischen Juli 2016 und Februar 2017 realisiert werden. Die fallübergreifende inhaltsanalytische Auswertung erfolgte in Anlehnung an Mayring (2003) unter Verwendung der Software MAXQDA. Dabei wurde in einem ersten Schritt der Auswertung die Perspektive von Jugendlichen, Eltern, Fachkräften bei SOS-Kinderdorf und der KJH getrennt analysiert und in der Verdichtung der Ergebnisse in einem zweiten Schritt zusammengeführt.

4. Rückkehr als vielschichtige und komplexe Prozesse – ein beschreibender Aufriss von Übergangskonstellationen

Die unterschiedlichen Rückkehrprozesse zeigen sich in der Inhaltsanalyse als hochkomplexe Gefüge. Im Folgenden werden mit besonderem Fokus auf den Übergang in die Familie ausgewählte Teilbereiche der Ergebnisse dargestellt:

1. Wie kam es zur Entscheidung einer Rückkehr? Wie zeigten sich die Zusammenarbeit mit den Herkunftsfamilien im Vorfeld dieser Entscheidung und damit auch eine Vorbereitung des zukünftigen Zusammenlebens?
2. Welche Entwicklungen werden – mit ersten Hinweisen zu Wechselwirkungen mit den vorangegangenen Prozessen – in Bezug auf die Reintegrationsphase geschildert?
3. Wie wird Rückkehr auf der Ebene von Fachkräften verhandelt und im Kontext ihrer Kooperationszusammenhänge gestaltet?

4.1 Entscheidungsprozesse und Vorbereitung der Rückkehr

Eine zentrale Frage bei der Beschäftigung mit Rückkehr ist jene, wie es zu einer Rückkehr kommt. Wie aus der Analyse der uns vorliegenden Perspektiven von KJH, Einrichtung und Familie hervorgeht, wurde die Entscheidung für eine Rückkehr in unterschiedlichen Konstellationen getroffen. Mit Blick auf Fremdunterbringungsgründe interessiert, inwiefern ver-

änderte Problemkonstellationen eine Entscheidungsgrundlage sind. Im Folgenden werden wir aus dem empirischen Material entsprechende Modi vorstellen, die als erste Hinweise gelten können und vertiefter Analysen bedürften.

4.1.1 Rückkehrentscheidung als Koproduktion von Familie, Einrichtung, Kinder- und Jugendhilfe

Eine Fachkraft verweist auf einen Entscheidungsprozess von Rückkehr, der gemeinsam getragen wurde:

„Und wenn wir alle zusammen das Gefühl haben, es passt, dann würden wir es beenden. Das haben wir im Endeffekt über ein dreiviertel Jahr, ist das dann gegangen, ab dort“ (I 22_FK, 24).

Solche oder ähnliche Voraussetzungen für eine Rückkehr wurden im Material vor allem bei geplanten, systematisch begleiteten oder vorbereiteten Rückkehrprozessen beschrieben. Bei freiwilligen Maßnahmen – also Unterbringungen von Kindern und Jugendlichen außerhalb der Familie, die nicht „zwangswise“ (beispielsweise durch einen Gerichtsentscheid) herbeigeführt wurden – wurden mit Eltern bzw. mit Eltern und Jugendlichen zusammen die entsprechenden Ziele ausgehandelt und vereinbart. Bei einer Fremdunterbringung auf Basis einer gerichtlichen Verfügung bildeten Auflagen die Grundlage für Veränderungsziele, welche überwiegend mit familienbegleitenden Maßnahmen verknüpft waren. Die Voraussetzungen für eine Rückkehr standen meist in einem Zusammenhang mit den Indikatoren für eine Fremdunterbringung und den aktuellen Entwicklungsaufgaben der Kinder und Jugendlichen. Eine andere Betreuerin sagt aus, dass die Rückkehr nicht zeitlich festgelegt wurde. Vielmehr orientierten sich die Beteiligten an vereinbarten Veränderungen. Eine Rückführung erfolge dann, so die Auskunft einer Familienberaterin,

„wenn es sich quasi bestätigt, dass die das können. Oder dass das für das Wohlergehen der Kinder gut ist. Also das war schon ganz klar vom Jugendamt gesagt.“ (I 06_FB, 32)

Sie verweist damit auf die zentrale Rolle der KJH bei diesen gemeinsamen Entscheidungen.

4.1.2 Rückkehr aufgrund einer Vereinbarung zwischen Familie und Jugendamt

Für einen solchen Modus steht die Aussage einer Familienberaterin:

„[...] es hat dann geheißen, [...] der Herr C geht arbeiten, sie sind in die neue Wohnung gezogen, die Frau C hat sich psychisch einfach recht gut gefangen, dass man davon ausgehen kann, dass sie es schaffen kann. Ja, eh, das haben wir auch so gesehen, dass das grundsätzlich zum Schaffen ist. Aber ob das tatsächlich gelingt, [...], mit dieser – keine gemeinsame Erziehungslinie, die war einfach nicht da, weil die haben sie nie wirklich entwickelt – und der Mark merkt das, wenn die Eltern sich nicht einig sind“ (I 15_FB, 160).

Die Voraussetzungen für eine Rückkehr wurden definiert, wobei die Einschätzungen in der Zielerreichung bereits zwischen den unterschiedlichen Fachkräften divergierten. Von der Einrichtung werden Vorbehalte geäußert, aber auch von Familienmitgliedern und Sozialarbeiter_innen thematisiert. Die Rückkehr einiger Kinder und Jugendlicher sei zu früh erfolgt, merken sowohl Fachkräfte wie Familien an.

4.1.3 Rückkehr als Entscheidung von Jugendlichen und/oder Eltern(-teilen)

Dieser Modus der Rückkehr, der von Fachkräften vielfach als Rückschritt definiert wird, war an keine weiteren Vorgaben gebunden, sofern das Kindeswohl nicht gefährdet schien. Während die befragten Fachkräfte unserer Studie die Entscheidung und den weiteren Verlauf kritisch einschätzen, wird das Vorgehen von Erziehungsberechtigten und Jugendlichen jedoch als „verbrieftes Recht“ gesehen. So sagte eine Mutter:

„Der Psychologe war strikt dagegen. Das Jugendamt war auch dagegen. Sie waren eh alle dagegen. Aber sie können mich nicht zwingen. Wenn ich sage, er geht heim, dann geht er heim“ (I 02_M, 127).

Bei einer Fremdunterbringung aufgrund einer Vereinbarung – im Gegensatz zu einer gerichtlichen Entscheidung – werde eine gewünschte Rückkehr respektiert, berichten Sozialarbeiter_innen.

Aus der Perspektive von Jugendlichen erfolgte eine Rückkehr zu den Eltern(-teilen) u. a. aufgrund fehlender geeigneter Alternativen, weil bei-

spielsweise die Voraussetzungen für ein eigenständiges Leben, wie eine Arbeitsstelle und eine Wohnung, nicht vorhanden waren.

4.1.4 Rückkehr nach einem Betreuungsabbruch durch die Einrichtung

„Ich haue dich nicht hinaus. Dann hat sie immer gesagt: ‚Schmeiß mich raus‘“ (I 31_FK, 16),

berichtet eine Fachkraft aus einer Konfliktgeschichte mit einer Jugendlichen, die letztendlich zu einem Abbruch durch die Einrichtung führte. Jugendliche werden als „nicht haltbar“, „nicht greifbar“, „ganz oft abgängig“, aber auch verbal und körperlich aggressiv beschrieben. Die Jugendlichen erlebten die Rückkehr in die Familie als „heimgeschickt werden“, reflektieren dabei ihre eigenen Anteile bzw. entscheiden sich aufgrund fehlender Alternativen dafür. Sie kehrten in ein Familiensystem zurück, das vor der Fremdunterbringung als Kindeswohlgefährdend eingeschätzt worden war bzw. in gänzlich neue, fremde Familienkonstellationen. Voraussetzungen für eine Rückkehr wurden in diesen Fällen von den Befragten kaum beschrieben. Eine Jugendliche interpretiert dies als Suche von KJH-Sozialarbeiter_innen nach einem Wohnplatz bei gleichzeitig mangelnder weiterführender Sorgeleistung:

„Nein. Da schießt sich keiner darum. Das ist ihnen egal. Das Kind ist untergebracht. [klopft zweimal auf den Tisch] Passt.“ (I 30_J, 296)

4.2 Vorbereitung der Rückkehr als Frage an die Zusammenarbeit mit den Familien

Mit Blick auf Voraussetzungen für eine Rückkehr und deren Vorbereitung auf familiärer Ebene stellt sich die Frage, welche Tendenzen sich in der Zusammenarbeit mit Familien während der Fremdunterbringung zeigen. Auf Basis des vorliegenden Materials lassen sich inhaltsanalytisch drei Modi herausarbeiten:

4.2.1 Zusammenarbeit mit dem Ziel Rückkehr

Im ersten Modus wird mit dem dezidierten Ziel der Rückkehr – speziell von Kindern – gearbeitet. Dieser Modus mit professioneller Begleitung und

Beratung von Familien zur Veränderung der Eltern-Kind-Beziehung, der Erziehungskompetenzen und belastender Lebenssituationen zeigt sich in unserer Studie vor allem in Einrichtungen mit dem konzeptionellen Ziel „Rückführung“ und entsprechenden fachlichen Ressourcen in Form von Familienberater_innen. Die Arbeit von Familie und Fachkräften an der Verbesserung von Erziehungsbedingungen in der Familie orientiert sich – den Aussagen der von uns befragten Fachkräfte und Familien folgend – überwiegend an vereinbarten Zielen und nicht an einer zeitlichen Grenze. In der Begleitung und Beratung von Müttern, Vätern und Eltern bezogen sich deren Anliegen häufig auf einen konsequenteren Umgang mit den Kindern. Eine Mutter, die sich „am Anfang, wenn so eine Situation war, total machtlos, hilflos“ fühlte und fragte, „ja, was soll ich jetzt machen, was ist richtig“ (I 14_M, 116), verweist auf die Erfahrung der begleitenden Sozialpädagog_innen, die „vielleicht mehr Ideen haben“ (ebd.), und auf deren Professionalität als wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der eigenen Erziehungskompetenzen. Dazu trug ebenso bei, dass Familien sich im Austausch mit den unterschiedlichen Fachkräften nicht nur mit ihren Problemen, sondern auch ihren Stärken wahrgenommen erlebten. Mitunter wurden erst im Verlauf der Fremdunterbringung Ressourcen in den Blick genommen, wie eine Familienberaterin berichtet:

„Dass man im Laufe der Jahre dann irgendwie, habe ich mir gedacht, okay, da gibt es auch Ressourcen, die Mama ist da. Die Mama hat dann halt auch gleichzeitig wirklich diese Krise [...] so genützt, dass sie da begonnen hat, ihr Leben anders auf die Reihe zu bringen.“ (I 10_FB, 79)

Familien berichten von ganz unterschiedlichen Formen der Beteiligung, die von regelmäßigen Informationen bis hin zu Erfahrungen von Erziehungspartnerschaft reichen, wenn sie in die Betreuung oder in schulische Angelegenheiten miteinbezogen wurden.

4.2.2 Zusammenarbeit im Spannungsfeld von Rückkehr und Ablösung vom Elternhaus

Die Unterstützung von Eltern, deren Kinder – entgegen dem ursprünglichen Plan – als Jugendliche in die Familie zurückkehrten, setzt eine Zusammenarbeit im Spannungsfeld von Rückkehr und Ablösung vom Elternhaus voraus. Die Weiterentwicklung der Eltern-Kind-Beziehung und ein Elterncoaching beinhalteten hier insbesondere eine Auseinandersetzung mit Entwicklungsaufgaben im Jugendalter und den damit einhergehenden

Veränderungen hin zu einem die Autonomie fördernden Erziehungsstil. Eltern nutzten dabei die Angebote intensiv, um Fragen der Erziehung zu klären und Handlungsanleitungen zu bekommen. Eine Mutter schätzt spezielle Unterstützungsangebote für Eltern, im Rahmen derer sie Sorgen und Strategien in Bezug auf das anvisierte gemeinsame Zusammenleben thematisieren konnte:

„Also, ich bin dann schon froh gewesen, dass ich dort schon bei SOS reden habe können mit der Psychologin. Weil ich die Ängste gehabt habe, was tue ich, wenn er wieder zurückfällt?“ (I 20_M, 235)

Die Mitbestimmungsmöglichkeiten von Eltern wurden von Jugendlichen hingegen mitunter als Einschränkung erlebt, z. B. wenn es um Kontakte zum Freund/zur Freundin ging. Grundsätzlich werden Gespräche mit Sozialpädagog_innen oder Familienberater_innen und Eltern als passendes Setting erinnert, wie eine junge Frau erläutert:

„Ja, ich habe gefunden, unsere Eltern haben dort eigentlich auch noch viel mitbestimmen können. [...] wir haben oft so Gespräche gehabt, wo wir zusammengesessen sind alle. Das hat schon gepasst.“ (I 16_J, 210)

4.2.3 Wenig bis keine Zusammenarbeit

Hier beschränkte sich die Zusammenarbeit mit Eltern weitestgehend auf Kontakte anlässlich von „Vorraumsituationen“ bei Besuchskontakten der Kinder und Jugendlichen sowie auf Informationen im Rahmen von Hilfeplangesprächen, wie eine Mutter erläutert:

„Es hat [...] zweimal im Jahr ein Gespräch gegeben, wie der Verlauf ist mit der Jasmin, wie sie tut in der Schule, wie generell die Entwicklung ist. [...] Also ich bin da dann eigentlich immer informiert worden. Ab dem Zeitpunkt, wo sie gemerkt haben, dass ich mich trotzdem bemühe und regelmäßige komme.“ (I 28_M, 202)

Für eine Wohngruppe spielte Elternarbeit nach eigenen Angaben hingegen „eine kleine Rolle“ (I 25_FK, 38). Die Einrichtung verstand sich überwiegend als Unterstützung für die Jugendlichen, „von ihrem Familiensystem quasi mal loszukommen.“ (I 25_FK, 44) Die Begleitung bis zur Volljährigkeit war vorrangiges Ziel der Fremdunterbringung.

Keine Zusammenarbeit gab es im Vorfeld einer Rückkehr zu Verwandten infolge eines Abbruchs in einem anderen Fall. Die Rückkehr in die Familien mit diesem Modus der Zusammenarbeit erfolgte in Bezug auf das gemeinsame Zusammenleben dann unvorbereitet.

5. Erste Befunde zu Übergängen zwischen „Honeymoon“ und Alltagsbewährung

Vor dem Hintergrund der skizzierten Entscheidungskonstellationen und der Vorbereitungsprozesse beschreiben beinahe alle Familien unmittelbar nach der Rückkehr eine von Freude und/oder Bemühen geprägte „Honeymoon-Phase“. Die Rückkehr der allermeisten Kinder und Jugendlichen erfolgte zu Ferienbeginn. Die ersten Ferienwochen ermöglichten, das Zusammenleben in einer Art Alltag „light“ zu erproben. Der Schulschluss verdeutlicht nicht nur das Ende eines gewohnten Ablaufes im Alltag der jungen Menschen, sondern meist auch einen mit der Rückkehr verbundenen Schulwechsel und damit einhergehende Veränderungen sozialer Beziehungen. Die Schule als Lebensraum bietet Struktur, stellt aber auch Anforderungen. Daher birgt ein Wechsel von der Fremdbetreuung in die Familie auch neue Herausforderungen hinsichtlich der Strukturierung, Leistung und Integration in eine neue Klassengemeinschaft. Auch finanzielle Aspekte können hinzukommen. Mit Schulbeginn sind Familien dann (erstmal) mit dem „Gesamtpaket Alltag“ konfrontiert. Eine Mutter resümiert:

„Ja, uns hat es alle halt dann ein bisschen erschlagen. Weil Ferien und Wochenende halt doch nicht das Gleiche ist, als wie, so und jetzt bin ich ganz da“ (I 14_M, 194).

Alle Familien schildern in den folgenden Monaten Phasen mit teilweise erheblichen Herausforderungen bzw. neuerlichen Krisen. Alltagsbewährung und Gelingen von Reintegration zeigten sich in den Monaten bzw. ersten Jahren nach der Rückkehr. Die Inhaltsanalyse ergab dabei verschiedene mögliche Ausrichtungen, die im Folgenden erläutert werden.

5.1 Positive Entwicklungen setzen sich fort, die Familiensituation ist relativ stabil

Dabei handelt es sich um Familien, bei denen die Rückkehr zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten der Fremdunterbringung (nach ein bis elf Jahren

der Betreuung) in unterschiedlichen Settings thematisiert und letztlich als gemeinsame Entscheidung aller Beteiligten erfolgt war. Überwiegend waren während der Fremdunterbringung begleitende familienunterstützende Hilfen angeboten bzw. die Rückkehr über einen längeren Zeitraum vorbereitet worden. Aufgrund der Entwicklungen der Kinder bzw. Jugendlichen und ihrer Familien während der Fremdunterbringung war von allen Seiten großes Zutrauen in den weiteren Verlauf gegeben. Familien schildern Herausforderungen, die häufig bereits im Vorfeld thematisiert und Strategien im Umgang damit überlegt worden waren. Sie nehmen Schwierigkeiten ernst und bewältigen Alltagsanforderungen mit erweiterten Kompetenzen unter anderem aus der Zeit der Fremdunterbringung. Sie bewerten die Entwicklungsrichtung deutlich positiv und beschreiben einen Zusammenhang damit, dass sie die Herausforderungen nicht allein bewältigen müssen. So resümiert ein Vater:

„Ich habe witzigerweise keine Schwierigkeiten. Meine Schwester hilft mir da sehr wohl.“ (I 05_V, 312)

Er verweist damit stellvertretend für andere Familien auf die Bedeutung seines sozialen Netzes. Allerdings wird in unseren Fällen deutlich, dass das alleinige Vorhandensein von anderen Personen in Paarbeziehungen, in der erweiterten Familie oder im Freund_innenkreis nicht für gelingende Rückkehrprozesse ausreichend ist. Auch die Frage, inwieweit Rückkehr als gemeinsame Aufgabe verstanden wird und während der Fremdunterbringung vorbereitet wurde, zeigt sich relevant für eine integrierende Wirkung. Für Kinder und Jugendliche unseres Samples sind ältere Geschwister eine bedeutsame Ressource.

Die Nutzung und der Nutzen von professioneller Unterstützung im Anschluss an die Fremdbetreuung stellen sich anhand der Interviews mit Familienmitgliedern vielschichtig dar. Das Zitat einer Mutter soll dazu einfürend dienen:

„Ich brauche einfach einen Menschen, dem ich vertrauen kann. Und dann habe ich gesagt, wie die [Familienberaterin] in Pension gegangen ist, ich brauche keine andere Person. Für mich sind der [Familienberater], [Bezugsbetreuer] und die [Einrichtungsleitung] genug. [...] keine Ahnung, was passieren kann. Dass die Kinder ganz genau wissen, da ist Hilfe.“ (I 09_M, 340–342)

Der Wunsch von Familien nach Unterstützung während der Reintegration zeigt sich in hohem Maße abhängig von Erfahrungen unterstützender Familienhilfen bereits während der Fremdunterbringung. Eltern wie Jugendliche vermitteln das Bedürfnis nach einer kontinuierlichen Begleitung durch vertraute und bewährte Fachkräfte, um Erreichtes abzusichern bzw. Unterstützung bei noch anstehenden Herausforderungen zu erhalten. Fachkräfte geben in den Interviews Einblick in Arrangements, in denen beide Generationen wohl dosierte, abgestimmte, ermächtigende Hilfe erhalten. Diese zeichnet sich in den Beschreibungen von Fachkräften wie Eltern durch Passgenauigkeit und Flexibilität aus: unterschiedliche Varianten von Sozialpädagogischer Familienhilfe, tagesstrukturierende Angebote in der vertrauten Einrichtung, Angebote kurzfristiger Wiederaufnahme in schwierigen Phasen zur Restabilisierung der Familie, Weiterführung der etablierten Psychotherapie etc. Ein Neustart mit unbekanntem Fachkräften – von Familien unseres Samples oft als Rückschritt aufgrund der fehlenden gemeinsamen Kooperationsgeschichte erlebt – findet hingegen nur sehr begrenzt positive Resonanz.

Unabhängig von formellen Unterstützungsmaßnahmen schildern Fachkräfte und Jugendliche, dass Familienmitglieder informell bei ihren vertrauten Fachkräften „anklopfen“, um punktuell und niederschwellig Beratung zu bekommen.

5.2 Altersspezifisch unterschiedliche Entwicklungen bei kaum veränderten Familiensituationen

Dabei handelt es sich um eine heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Konstellationen, die sich insbesondere durch den Altersunterschied der zurückgekehrten Kinder und Jugendlichen erklärt. In diesen Fällen entschieden Familien mit und ohne Unterstützung der KJH die Rückkehr. Zumindest die Fachkräfte der stationären KJH-Einrichtung bewerteten die Familiensituation als nicht ausreichend verändert. Auch hier erfolgte die Rückkehr aus unterschiedlichen Settings, aus jenen mit familienstärkenden Angeboten und jenen, die die Weiterentwicklung der Eltern-Kind-Beziehung mit der Ablösung von den Eltern kombinieren.

Bei Jugendlichen schätzten Fachkräfte das familiäre Umfeld zwar nicht als entwicklungsförderlich, aber auch nicht mehr als gefährdend ein. Die Rückkehr in die Herkunftsfamilie wurde insgesamt als Rückschritt im Selbstständigkeitsprozess eingeordnet. Jugendliche und Eltern vermitteln in den Interviews eine grundsätzlich positive Beziehung zueinander und dass es zu Hause so einigermassen läuft. Die Jugendlichen sehen die aktuelle

Situation nicht als Optimallösung und nutzen ihre im Rahmen der Fremdunterbringung erweiterten Kompetenzen und Bewältigungsstrategien insbesondere im Ausbildungskontext und mit Blick auf die „vertraute“ familiäre Situation. Rückkehr erfolgte für einige aufgrund mangelnder Alternativen, weil die eigene Wohnung ohne KJH-Maßnahme nicht mehr leistbar war. Andere sehen die Rückkehr als bewusste Entscheidung gegen eine länger andauernde Fremdunterbringung und gleichzeitig als Zwischenschritt in Richtung Verselbstständigung, wie beispielsweise Simon:

„Mein Ziel ist selbstständig zu werden. Eine Lehrstelle anfangen und mein eigenes Geld verdienen. Nicht immer der Mama an der Tasche hängen.“ (I 01_J, 133)

Das soziale Netz in diesen Familien zeigt tendenziell tragende, aber auch konfliktbesetzte Momente. Professionelle Unterstützungsangebote werden von den Familien nicht (mehr) für notwendig erachtet bzw. in Familien mit volljährigen jungen Erwachsenen von der KJH nicht länger angeboten.

Anders sieht die Situation bei der Rückkehr von Kindern aus. Nach mehr als einem Jahr wurde deutlich, dass Eltern die Anforderungen des Erziehungs- und Schulalltags auch mit neu installierten Unterstützungsstrukturen nicht gemeinsam bewältigen können. Dazu stellt die Mutter fest:

„Du willst alles gut machen, machst aber dann Dinge im Endeffekt nicht gut, weil du dir dann selber wieder so einen Druck machst.“ (I 14_M, 234)

Die anwachsenden Belastungssituationen der Eltern wie des Kindes führten letztlich zur erneuten, gemeinsam entschiedenen Fremdunterbringung in der vertrauten Einrichtung. Eine Mutter arbeitet daran, um ihre „Baustellen fertig“ (I 14_M, 257) zu machen – und wünscht sich auf der Basis ihrer bisherigen Erfahrungen keine neuen Hilfen nach der Rückkehr, sondern eine aufbauende und kontinuierliche Begleitung bereits während der Fremdunterbringung und in der Reintegrationsphase.

5.3 Suche nach Zugehörigkeit bei Freund_innen und einer „eigenen Familie“ aufgrund von konflikthaften Konstellationen

Dabei handelt es sich um die Rückkehr von Jugendlichen aus unterschiedlichen Settings, die bereits im Kindesalter in dieser bzw. einer anderen Ein-

richtung fremduntergebracht worden waren. Die Rückkehr war die Folge von Abbrüchen durch die Einrichtung, oder Fachkräfte standen dem Rückkehrwunsch der Familie nicht im Wege. Es gab auch keine erwähnenswerte bzw. entwicklungsförderliche Zusammenarbeit mit den Familienangehörigen, zu denen dann die Rückkehr erfolgte und keine diesbezügliche Vorbereitung – abgesehen von der Adaptierung der Wohnsituation und teilweise der Organisation eines Schulplatzes durch die Familie. Rückkehr wird als Integrationsanforderung an die Jugendlichen deutlich, wie sich aus dem Interview mit einer Mutter erschließt:

„[...] es hat ja auch bei der Rückführung geheißen, man sollte jetzt nichts großartig ändern. Er sollte in unseren Alltag miteinbezogen oder hineingeschmissen werden in dem Fall auch.“ (I 28_M, 178)

Jugendliche mit der Erfahrung von Beziehungsabbrüchen im institutionellen und privaten Kontext vermitteln in den Interviews eindrücklich ihre Sehnsucht nach (familiärer) Zugehörigkeit, die sie mit ihrer Rückkehr verknüpften. Das Zusammenleben in der Familie war für Jugendliche wie für die Obsorgeberechtigten recht bald durch z. T. gravierende Konflikte gekennzeichnet. In diesen Rückkehrsituationen gab es keine fachliche Begleitung oder sie wird von Familien als zu spät und unpassend eingesetzt erlebt. Dies deutet eine Jugendliche als mangelndes Interesse an ihrem Wohlergehen:

„Was tun sie, wenn ich sage, ich bin drei Jahre lang geschlagen worden? [...] Hätte es irgendjemand interessiert? Keinen Einzigen hätte es interessiert. Es wäre keiner da gewesen.“ (I 30_J, 282 & 288)

Das Gefühl, auf sich alleine gestellt zu sein, schildert auch eine Mutter:

„Es fühlt sich jetzt keiner mehr verantwortlich. Und ich lasse das jetzt auch.“ (I 28_M, 131)

Gelingt Interviewpartner_innen eine aus ihrer Sicht positive Entwicklung in dieser schwierigen Situation, so führen sie das auf ihren Willen, ihre Kraft und – mit der Fremdunterbringung verknüpften – Kompetenzen, auf ihre Freund_innen, ihre/n Partner_in und deren/dessen Familie sowie teilweise auf familiäre Unterstützung zurück. Demgegenüber gab es auch eskalierende Familienkonflikte, die junge Frauen und Männer auf sich alleine gestellt zu bewältigen hatten. Die Suche nach Zugehörigkeit in Gleichaltri-

gengruppen und das Bemühen, eine eigene Familie zu gründen, führte junge Menschen mitunter in herausfordernde und prekäre Lebenssituationen.

Die vorangegangenen Ausführungen widmeten sich insbesondere den Begleitprozessen durch Fachkräfte und die damit verbundenen Kooperationsprozesse mit Kindern, Jugendlichen und deren Familien. Die Interviews mit den Fachkräften vermitteln darüber hinaus zentrale Themen der fachlich-organisationalen Rahmung von Rückkehrprozessen, wie im Folgenden auf Basis von Ergebnissen der Inhaltsanalyse skizziert wird.

6. Bedeutung für die Fachkräfte: Rückkehrprozesse als Kooperationsaufgabe

Zur Bedeutung des Zusammenwirkens zwischen Sozialarbeiter_innen der KJH und Mitarbeiter_innen freier Träger resümiert ein Sozialarbeiter in einem herausfordernden Rückkehrprozess mit positiver Entwicklung:

„Ich denke, da war schon so etwas wie ein Zusammenwirken [...] da. Das war sozusagen nicht nur eine Auftragsübertragung [...] [auf] einer standardisierten Ebene, sondern es war schon sozusagen die Möglichkeit, da auch anstehende Fragestellungen, Problembereiche einfach einmal kurzfristig anzusprechen oder da gemeinsame Ideen zu finden.“ (I 12_KJH, 129)

6.1 Rückkehrprozesse als Herausforderung für die Kooperationskultur und -struktur

Die Möglichkeit einer prozessorientierten gemeinsamen Gestaltung wird vielfach als ein zentraler Punkt in der Kooperation benannt. Sozial- und Familienpädagog_innen, Familienberater_innen und Sozialarbeiter_innen thematisieren dabei die Notwendigkeit von ausdifferenzierten Rollen im Kontext von systemimmanenten Machtunterschieden bei gleichzeitig gegenseitiger Abhängigkeit zwischen KJH als Leistungsgewährerin und freiem Träger als Leistungserbringer. Prozessorientiertes gemeinsames Gestalten wird dadurch deutlich, dass KJH-Sozialarbeiter_innen sich ab dem Zeitpunkt der Fremdunterbringung nicht weitgehend zurückziehen – auch wenn von Sozialarbeiter_innen beschriebene knappe Ressourcen das nahelegen. Die Präsenz von Sozialarbeiter_innen auch während der Fremdunterbringung wird in diversen Interviews als Angebot an die bzw. der Ein-

richtung verstanden, gemeinsam in der Verantwortung zu bleiben, bei gleichzeitigem Vertrauen in die Fachlichkeit der Einrichtung mit entsprechendem Entscheidungsspielraum. Dieses Vertrauen entsteht insbesondere, so Fachkräfte von freien Trägern und der KJH in unserer Studie, über gemeinsame Zusammenarbeitserfahrung und ein damit einhergehendes Verständnis für die unterschiedlichen Ansätze, Ablaufstrukturen und fachlichen Leitlinien. Präsenz und „Dranbleiben“ wird anhand der Kommunikationsmodi definiert. Der Mix aus flexiblen persönlichen Kontakten, Telefonaten oder Mails sowie bedarfsgerechter engmaschiger Taktung von Besprechungen wird geschätzt – vor allem wenn Rückkehr zum Thema wird. Unterschiedliche Kommunikationskanäle werden insbesondere bei größerer räumlicher Distanz zwischen KJH und Einrichtung bedeutsam. Nähe wird hier im Sinne von „nah am Fall und dessen Entwicklungen“ vermittelt. Bei Rückschritten im Prozessverlauf half diese Nähe bei der Interpretation der Situation und den damit verbundenen, adressat_innenorientierten Entscheidungen. Die Frequenz standardisierter Hilfeplanbesprechungen scheint in Einrichtungen mit dem speziellen Fokus auf Rückkehroptionen grundsätzlich höher als in anderen in unserer Untersuchung. Umgekehrt führte eine sich abzeichnende Rückkehroption nicht in jedem Fall zu vermehrten Hilfeplangesprächen. In Kombination mit wechselnden Sozialarbeiter_innen und sehr reduzierter Elternarbeit spiegelte sich das in einer reduzierten Vorbereitung und einem Rückkehrmanagement auf Basis weniger Einschätzungen zur Familiensituation, in die die Rückkehr erfolgte.

6.2 Rückkehr und die Herausforderung einer gemeinsamen fachlichen Haltung

Die Bedeutung einer gemeinsamen fachlichen Haltung fokussiert nicht nur auf individuelle Zugänge von Mitarbeiter_innen, sondern insbesondere auch auf die Frage von gemeinsamen intra- und interorganisationalen fachlichen Profilen in Kooperationsprozessen. Zwei gegensätzliche Pole in einem Kontinuum von einem gemeinsamen Blick auf Familien werden anhand folgender Zitate deutlich: Auf der einen Seite skizziert eine Familienberaterin den gemeinsamen „wohlwollenden“ Zugang in der Auseinandersetzung mit der Mutter so, dass

„der Sozialarbeiter [...] irgendwie bei all den Krisen und bei all den Grauslichkeiten, die [...] plötzlich am Tisch waren, immer irgendwie auch wohlwollend der Mutter gegenüber war. [...] Dass auch die Einrichtung irgendwie ein anderes Bild von der Mutter, [...] ich glaube,

dass die auch geschockt waren am Anfang natürlich, [...]. Aber dass es dann irgendwie möglich geworden ist, eine gute Beziehung auch zur Mutter aufzubauen.“ (I 10_FB, 178)

Sozialarbeiter_innen, Familienberater_innen, Sozial- und Familienpädagog_innen in unterschiedlichen Kooperationsmöglichkeiten beschreiben, wie sie im Sinne eines gemeinsamen „doppelten Blickes“ unabhängig von einer Rückkehrperspektive (Moos/Schmutz 2012) Belastungen und Kompetenzen von Familien, aber auch die Schutzfunktion für Kinder und Jugendliche wahrgenommen und problematische Entwicklungsbedingungen thematisiert haben. Je nach Setting und Zielsetzung wurden Familienangebote zur Bearbeitung der Probleme und zum Empowerment gemacht.

Auf der anderen Seite beschreibt ein Sozialpädagoge den gemeinsamen Blick folgendermaßen:

„Und dass eigentlich die WG [...] diese Abnabelung vom Elternhaus glaube ich mehr zum Ziel hatte. [...] Weil sie sehr oft aus Familiensystemen kamen, die einfach [...] für sie als ungesund diagnostiziert wurden sozusagen. [...] Ich habe mich dann eigentlich nicht damit beschäftigt, ob es gerechtfertigt ist, dass die Jugendlichen bei uns wohnen oder nicht. Das war quasi ausgelagert über das Jugendamt.“ (I 25_FK, 42–44)

Die Gratwanderung, Jugendliche in ihrer Autonomieentwicklung zu unterstützen und gleichzeitig die Beziehung zur Familie zu klären und weiter zu entwickeln, wird mit dem Selbstverständnis als „Anwalt/Anwältin der Jugendlichen“ mit einem „einfachen“ Blick gelöst. Kinder und Jugendliche kehren hier in unserer Studie nach überwiegend unplanmäßigen Beendigungen in Familien zurück, mit denen wenige Kontakte stattgefunden haben.

Damit stellt sich die Frage, inwieweit ein unterschiedlicher Blick, bei dem zumindest eine fachliche Partei Zutrauen in familiäre Entwicklungen hat, einen Nutzen für die Familie generieren kann, den es sonst nicht gäbe. Es gibt Hinweise aus dem empirischen Material in diese Richtung. Insgesamt aber wird von den Fachkräften betont, dass konträre fachliche Haltungen innerhalb von Einrichtungen bzw. in Kooperationsverhältnissen mit der KJH oder anderen Organisationseinheiten bzw. Trägern die Zusammenarbeit im Sinne der Adressat_innen – mit ihren häufig divergierenden Vorstellungen – weiter erschweren.

6.3 Rahmenbedingungen für Rückkehrprozesse

Das Ringen um den Fokus auf Kinder, Jugendliche, Eltern oder alle Beteiligten – unabhängig von der Betreuungsperspektive – ist nicht nur eine Frage von Fachlichkeit, sondern auch abhängig von Rahmenbedingungen und Ressourcen. Der Austausch und ein gemeinsamer, strukturell verankerter Kooperationsprozess mit einem „doppelten Blick“ und passgenauer Begleitung erfordern entsprechende zeitliche, finanzielle sowie personelle Ressourcen – insbesondere auch für die Zusammenarbeit mit den Familien während der Fremdunterbringung. Eine Anforderung, die KJH-Sozialarbeiter_innen trotz Veränderungen im B-KJHG 2013 vor argumentative Herausforderungen stellt:

„Dass man nicht das Gefühl hat, jetzt hat man mindestens drei Gesetze gebrochen, dass man das [eine parallele Unterstützungsmaßnahme für die Eltern] zusätzlich zu einer vollen Erziehung gemacht hat, nicht. [...] Ich höre dann immer von unten, wo das halt finanziert wird, aber das ist wirklich jetzt eine Ausnahme. [...] Nicht dass du glaubst, dass wir das überall können. [...] Ich natürlich habe nicht den Eindruck, dass ich da jetzt leichtfertig irgendwas initiiere, was ein Geld kostet. Sondern dass das schon alles reiflich überlegt ist.“ (I 09_KJH, 109–111)

7. Zusammenfassende Diskussion

Die Erkundungsstudie zu Rückkehrprozessen von Kindern und Jugendlichen aus der Fremdunterbringung in ihre Familien zeigt Anhaltspunkte zu komplexen Herausforderungen und Bedingungen eines relevanten Themas der KJH, gibt Hinweise für Diskussionen zur Weiterentwicklung der Praxis und legt eine erste „Landkarte“ mit noch tiefergehend zu erforschenden Bereichen und Zusammenhängen vor. Im Beitrag wurde anhand von Entscheidungskonstellationen herausgearbeitet, dass Kinder und Jugendliche in ihre Familie „zurück“kehren, nachdem die dafür im Hilfeplan vereinbarten Ziele offenbar erreicht worden sind. Sie kehren aber auch zurück, nachdem die Hilfe abweichend vom vereinbarten Hilfeplan beendet wurde und/oder nach eigener Einschätzung von Jugendlichen ein selbstständiges Leben – gänzlich unabhängig von den stationären Leistungen der KJH (z. B. Betreutes Wohnen) und mit eigenem Haushalt außerhalb der Herkunftsfamilie – noch nicht möglich war.

Statt eines häufig eng gefassten Begriffs „Rückführung“ mit entsprechenden Auswirkungen auf die Wahrnehmung des Phänomens (vgl. Kindler et al. 2011) schlagen wir in Anlehnung an Dittmann-Dornauf und Wolf (2014) vor, die Tatsache der Verlagerung des Lebensmittelpunktes in die Familie als Ausgangspunkt der Betrachtung zu nehmen. Der damit verknüpfte Begriff der „Rückkehr“ eröffnet mit unseren Ergebnissen erste Anhaltspunkte für eine deutlich weitere Perspektive und Sensibilisierung. Im Vergleich zum Begriff „Rückführung“, der auf die Fachkräfte als Akteur_innen verweist, fokussiert „Rückkehr“ auf einen Prozess aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen, den Familien mitgestalten. Rückkehrprozesse entwickeln sich durch unterschiedliche Entscheidungskonstellationen und -motive, organisieren sich in verschiedenen Betreuungssettings und richten sich auf Familiensysteme aus, die gleich oder anders zusammengesetzt sind wie vor der Fremdunterbringung. Eine differenzierte Befassung mit Rückkehrprozessen regen wir sowohl in der Forschung wie in der Praxis an. Besonderes Augenmerk sollte dabei auf Vorbereitungsprozesse, die Zusammenarbeit mit Familien, auf den strukturellen Rahmen und fachliche Voraussetzungen sowie auf Gestaltung und Diskussion von Übergangsprozessen gelegt werden.

Erstens zeigt sich die Notwendigkeit einer Sensibilisierung bei Einschätzungen und damit einhergehenden Vereinbarungen zu Betreuungsbeginn und im Verlauf. Inwieweit sind konkrete Veränderungsziele, in einem ursprünglich als Kindeswohlgefährdend beurteilten familiären Kontext, mit einer Rückkehroption verknüpft? Bei den involvierten Fällen hing diese überwiegend davon ab, ob Rückkehr im Zuge der Fremdunterbringung als prinzipiell positiv konnotierte Option von Fachkräften thematisiert, prozessorientiert geklärt und vorbereitet oder relativ rasch entschieden und weitgehend unvorbereitet umgesetzt wurde. Letzteres wird aus der Perspektive von Familienmitgliedern wie Fachkräften kritisch hinterfragt. Gleichzeitig hat der rechtliche Status der Fremdunterbringung – freiwillig oder per Gerichtsbeschluss – nicht nur Einfluss auf verbindliche Wirkungen von Zielvereinbarungen, sondern insgesamt auf die Möglichkeit der Beendigung durch Familienmitglieder.

Die Zusammenarbeit mit Familien erweist sich zweitens als zentral für die Vorbereitung von Rückkehrprozessen, was an Ausführungen von Kindler et al. (2011) und Schäfer/Petri/Pierlings (2015) anknüpft. Diese ist zwar kein Garant für eine langfristige Reintegration von Kindern und Jugendlichen, stellt sich aber als wesentlicher Baustein in der Entwicklung relativ stabiler Familiensituationen heraus.

Drittens nehmen konzeptuelle Rahmungen, finanzielle und personelle Ressourcen sowie die Haltung von Fachkräften einen wesentlichen Einfluss auf Professionalität und Qualität der Zusammenarbeit mit den Familien und damit auf die Gestaltung von Rückkehrprozessen.

Anders als die von Kindler et al. (2011) mit Bezug zur Bindungstheorie empfohlene Rückkehr innerhalb von zwei Jahren, die bereits Schäfer, Petri und Pierlings (2015, S. 80) relativieren, sprechen viertens unsere Analysen unterschiedlichster Rückkehrszenarien, mit unterschiedlichen Altersgruppen und Familienbedingungen, in praktischer Hinsicht gegen ein dogmatisches Festhalten an der Zweijahresgrenze. Bei prinzipiellem Zutrauen in die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten von Eltern und Familien (auch bei Rückschritten) sowie dem Rückkehrwunsch von Kindern und Jugendlichen scheint die Herausforderung darin zu liegen, eine Prozessorientierung mit realistischen Veränderungszielen auszubalancieren mit Bemühungen, Kindern und Jugendlichen Sicherheit zu bieten und Orientierung zu vermitteln – und gegebenenfalls auch klar gegen eine Rückkehr zu entscheiden. Diese veränderte *zeitliche Rahmung* kann als Hinweis verstanden werden, Familien nicht nur zu Beginn (vgl. Kindler et al. 2011, S. 649), sondern prozessorientiert und individuell abgestimmt einzubeziehen, um Beziehungen weiterzuentwickeln. Unbearbeitete Entfremdungsprozesse in Familien während der Fremdunterbringung zeigen sich hingegen als Belastung bei unvorbereiteter Rückkehr.

Passgenauigkeit in Bezug auf Rückkehroptionen anzustreben, bedeutet fünftens, eine Rückkehrbegleitung nicht nur in speziellen Angebotsformen und bei der Rückkehr von Kindern anzubieten. Auch Jugendliche gehen zurück in ihre Familien bzw. den Weg in die Verselbstständigung mit einem Zwischenschritt über eine Rückkehr ins Herkunftssystem. Das erfordert andere Zugänge der Zusammenarbeit mit den Familien als bei der Rückkehr von Kindern. Bei Jugendlichen werden offene Fragen im Spannungsfeld von Autonomie und sozialen Zugehörigkeiten besonders deutlich. Insgesamt wurde eine sehr hohe Spannweite an Vorstellungen und Umsetzungsmodellen von Elternarbeit festgestellt. Fachlich prinzipiell unhinterfragt, zeigt sich sowohl in der Analyse wie in der Diskussion der Ergebnisse mit Fachkräften, dass die Zusammenarbeit mit den Familien – in Anlehnung an ein Vortragszitat von Thiersch (2013), der diese als eines der noch „ungelösten Probleme der Heimerziehung“ bezeichnet – weiterhin einige für Forschung und Praxis zu bearbeitende Fragen offenhält.

Sechstens werden Übergänge in die Herkunftsfamilien in den allermeisten Fällen als eine verunsichernde und herausfordernde Phase für alle Beteiligten beschrieben. Wie es Familien einige Zeit nach der Rückkehr

geht, so zeigen erste Ergebnisse, hängt nicht nur mit veränderten Entwicklungsbedingungen im Herkunftssystem zusammen, sondern insbesondere mit der Ermöglichung von Entwicklungsschritten von Kindern und Jugendlichen während der Fremdunterbringung und den damit verbundenen Bewältigungsleistungen für die Zeit nach der Rückkehr. Als besonders bedeutsam hat sich herauskristallisiert, ob Elternteil(e) und Kind/Jugendliche/r in der Reintegrationsphase auf sich allein gestellt sind oder auf ein soziales Netz zurückgreifen können, das die Rückkehr gemeinsam trägt. Auch dieses impliziert prinzipiell Anforderungen an die Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie. Es gibt aus den empirischen Befunden sehr deutliche Hinweise zum Nutzen einer bereits während der Fremdunterbringung etablierten, professionellen Übergangsbegleitung bzw. eines „Sicherheitsnetzes“. Demnach kann zum einen festgestellt werden, dass die Ermöglichung von gelingenden Rückkehrprozessen mit einer frühzeitigen Involvierung des familiären Kontextes beginnen und systematisch entwickelt werden sollte. Zum anderen ist festzuhalten, dass Übergänge in den Herkunftskontext professionell begleitet werden und die Unterstützung der Familie nicht mit dem Übergang enden sollte.

Anhand der Perspektive von Fachkräften wurde konkreter herausgearbeitet, dass siebtens eine Rückkehrbegleitung in hohem Maße von Kooperationskultur und -strukturen, von geteilten fachlichen Leitideen bzw. Haltungen innerhalb der Einrichtungen, zwischen Einrichtungen und KJH, aber auch zwischen verschiedenen Angeboten oder Trägern abhängig ist. Insbesondere in Bezug auf fachliche Leitideen und Haltungen, der Gewährung und Finanzierung von Parallelmaßnahmen für Familien zeigt sich eine teilweise kritische Zuspitzung der Diskussion in der Praxis – eine Diskussion, die aus unserer Perspektive fallübergreifend zwischen behördlicher KJH und freien Trägern geführt werden sollte und bei der auch Forschung einen Beitrag leisten kann. So gesehen müsste der Ausspruch einer Teilnehmerin im Modellprojekt von Dittmann-Dornauf und Wolf (2014) um einen entscheidenden Punkt ergänzt werden: „Rückkehr beginnt im Kopf der Fachkräfte *und der Familien*“ (kursiv: Ergänzung aus einem Praxisworkshop mit den Autor_innen).

Mit all den Herausforderungen des Überganges, die an Erfahrungen in den Familien vor und während der Fremdunterbringung anknüpfen, sowie all den Unsicherheiten, die Kinder, Jugendliche und Eltern individuell und in ihren Beziehungsgeflechten berühren, regen wir achtens eine Erweiterung des Diskurses von Leaving Care an. Die Rückkehr von Kindern und Jugendlichen in ihre Herkunftsfamilien wäre demnach als eine Möglichkeit des Leaving Care differenziert zu betrachten. Dies ist nicht nur hinsichtlich

der Sensibilisierung eines – so unsere Hypothese – vielfach zu wenig berücksichtigten Überganges aus der Fremdunterbringung wichtig und nötig. Dies ist auch anschlussfähig an Überlegungen, Übergänge aus der Fremdunterbringung als „Übergang im Kontext von sozialen Beziehungen“ (Sievers/Thomas/Zeller 2015, S. 167) zu konzipieren.

Literatur

- Baumann, Menno (2012): Kinder, die Systeme sprengen. 2. Auflage. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Biehal, Nina (2006): Reuniting Looked After Children with their Families. Summary. <https://www.jrf.org.uk/report/reuniting-looked-after-children-their-families> (Abfrage: 30.07.2018).
- Blandow, Jürgen (2008): Rückführung von Pflegekindern in die Herkunftsfamilie. In: Pflegekinder 1, S. 27–42.
- Buchner, Thomas (2016): Auswertungen aus verSOS „Rückkehr ins Herkunftssystem“. Interner Bericht. Innsbruck: F&E/SOS-Kinderdorf.
- Bundesgesetz über die Grundsätze für Hilfen für Familien und Erziehungshilfen für Kinder und Jugendliche (Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013 – B-KJHG 2013) & Erläuterungen.
- Bundesministerium für Familie und Jugend (BMFJ) (2017): Kinder- und Jugendhilfestatistik 2016, <https://www.frauen-familien-jugend.bka.gv.at/familie/kinder-jugendhilfe/statistik.html> (Abfrage: 30.07.2018).
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2018): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige – Heimerziehung, sonstige betreute Wohnformen 2016. www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Soziales/KinderJugendhilfe/HeimerziehungBetreuteWohnform5225113167004.pdf?__blob=publicationFile (Abfrage: 08.07.2018).
- Dittmann-Dornauf, Andrea/Wolf, Klaus (2014): Rückkehr als geplante Option. Die Entwicklung kommunaler Rückführungskonzepte in die Herkunftsfamilie. Siegen: Universitätsverlag.
- Hagleitner, Wolfgang (2014): Stichtagserhebung – Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem in stationären SOS-Kinderdorf-Einrichtungen in Österreich. Arbeitspapier. Innsbruck: F&E/SOS-Kinderdorf.
- Hamberger, Matthias (2008): Erziehungshilfekarrieren. Belastete Lebensgeschichte und professionelle Weichenstellungen. Frankfurt am Main: IGfH (29).
- Kindler, Heinz/Küfner, Marion/Thrum, Kathrin/Gabler, Sandra (2011): Rückführung und Verselbständigung. In: Kindler, Heinz/Helmig, Elisabeth/Meysen, Thomas/Jurczyk, Karin (Hrsg.) (2011): Handbuch Pflegekinderhilfe. München: DJI.
- Lamnek, Sigfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz PVU.
- Lienhart, Christina/Hofer, Bettina/Kittl-Satran, Helga (2018): Rückkehrprozesse von Kindern und Jugendlichen aus der Fremdunterbringung in ihre Familien. „Dass es eine Einrichtung gibt, die Vertrauen hat in die Eltern“. Forschungsbericht. Innsbruck

- und Graz: F&E/SOS-Kinderdorf und Arbeitsbereich Sozialpädagogik/Universität Graz.
- Lienhart, Christina/Zoller-Mathies, Susi (2013): Projekt 18minus – Jugendliche, die vor dem 18. Lebensjahr SOS-Jugendeinrichtungen verlassen. Hintergründe, Entwicklungen und Empfehlungen. Interner Ergebnisbericht. Innsbruck: SPI-Schriften.
- Mayring, Phillip (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz Verlag.
- Moos, Marion/Schmutz, Elisabeth (2012): Praxishandbuch Zusammenarbeit mit Eltern in der Heimerziehung. Mainz: ism Mainz.
- Schäfer, Dirk/Petri, Corinna/Pierlings, Judith (2015): Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie. Siegen: universi (41).
- Sievers, Britta/Thomas, Severine/Zeller, Maren (2015): Jugendhilfe – und dann? Zur Gestaltung der Übergänge junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen. Frankfurt am Main: IGfH.
- Sozialpädagogisches Institut (SPI) des SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.) (2016): Forschung – ein Qualitätsmerkmal von SOS-Kinderdorf. Forschungspositionspapier des Sozialpädagogischen Instituts des SOS-Kinderdorf e.V. Deutschland, der Abteilung Forschung & Entwicklung/Fachbereich Pädagogik/SOS-Kinderdorf Österreich und der Hermann-Gmeiner-Akademie von SOS-Kinderdorf, 2., aktualisierte Auflage, München: Eigenverlag.
- Thiersch, Hans (2013): Erziehungshilfen im Spiegel der Geschichte. Wo stehen wir heute? Vortrag auf der Tagung: Gewalt an Kindern. Verspätete Modernisierung: Zur Fürsorge- und Heimerziehung nach 1945. Innsbruck: 7.12.2013, Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck.
- Tornow, Harald/Ziegler, Holger/Sewing, Julia (2012): Abbrüche in stationären Erziehungshilfen. EREV-Schriftenreihe, 3.
- Zeller, Maren/Köngeter, Stefan (2013): Übergänge in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Schröer, Wolfgang/Stauber, Barbara/Walther, Andreas/Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (Hrsg.): Handbuch Übergänge. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 568–588.